

Abb. 20. Rheinische Bauertruhe mit Eisenbeschlag. XV. Jahrhundert.

## Die Truhen der Städtischen Museen.

Ein Beitrag zur Geschichte der Möbelformen.

Von Direktorialassistent Dr. A. R. MAIER.



ine abschließende Geschichte der Möbelformen ist noch nicht geschrieben. Es fehlt dazu noch an den nötigen Vorarbeiten. Wohl kennen wir die Prunkmöbel der Schlösser und der Museen, aber das, was das bürgerliche Durchschnittsmöbel eines Landes oder eines abgegrenzten Gebietes in den verschiedenen Zeiten ausmachte, ist vielfach noch nicht genügend untersucht, um die Spielarten der einzelnen Gegenden klar herauszustellen und ihre Abhängigkeit von einander abzugrenzen. Dieser Aufgabe stehen große Schwierigkeiten entgegen, weil gerade von dem Gebrauchsmöbel vieles im Lauf der Zeit der Zerstörung anheimfiel, anderes von seinem ursprünglichen Herstellungsort entfernt wurde, so daß die Bestimmung der Provenienz unsicher bleibt. Die Museen und Privatsammler haben einen guten Teil vor dem Untergang gerettet; auch die städtischen Museen in Aachen besitzen eine große Anzahl solcher Bürgermöbel. Das Wichtigste und zugleich Schwierigste ist die Lokalisierung dieser Denkmäler, wenn Notizen über die Erwerbung fehlen. Und selbst wenn die Herkunft feststeht, so ist der eigentliche Herstellungsort damit noch nicht erwiesen. Unter den Möbeln der Städtischen Sammlungen nehmen die *Truhen* den ersten Platz ein, weil sie in großer Anzahl und durch charakteristische Beispiele uns die Entwicklung dieses im Mittelalter so wichtigen Möbelstückes vor Augen führen. Wir kennen auch für die gotische Zeit hinreichend die verschiedenen Typen, wenn auch die Gesamtbestände der Museen im Einzelnen noch nicht genügend durchgearbeitet sind.

Die erste zusammenfassende Behandlung haben die Truhen, wie überhaupt die Möbel des Germanischen Museums in Nürnberg erfahren, durch die eingehenden Studien von Hans Stegmann (im Anzeiger des Germanischen Museums 1904), von dem auch eine Publikation

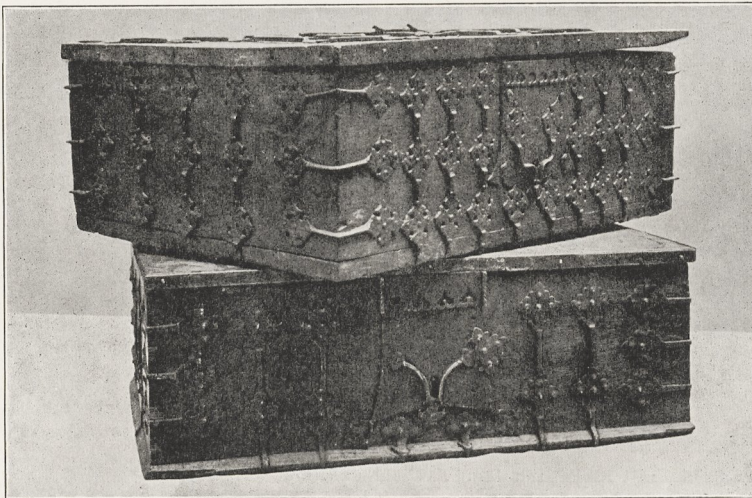


Abb. 21. Rheinische Bauertruhen mit Eisenbeschlag.  
XV. Jahrhundert.

der wertvollen Möbel der Sammlung Figdor erschienen ist.<sup>1)</sup>

Ihm schloß sich Graul in der „Geschichte der Möbelformen“, Abteilung Truhen, an. In den späteren Untersuchungen in der „Illustrierten Geschichte des Kunstgewerbes“ und besonders in dem Handbuch über Möbel von Robert Schmidt sind die Ergebnisse der neueren Spezialforschung verarbeitet.

Die *Truhe* gehört in die große Gattung der Kastenmöbel, ja man hat sie mit Recht das „Urmöbel des Schrankes“ genannt. Aus dem *Altertum* sind uns hölzerne Möbel aus den

altägyptischen Grabkammern erhalten. Die Koffer und Truhen waren in ihrer Erscheinung den Holzsarkophagen sehr ähnlich; dies ergibt sich am deutlichsten aus dem Umstand, daß sich unter den Funden von Abusir eine Kleidertruhe mit Satteldach, etwa aus dem 4. Jahrhundert vor Christus gefunden hat, die später zur Bestattung benutzt worden ist.<sup>2)</sup> Für die Form des Sarges aber haben sich glücklicherweise von der altägyptischen Epoche bis in die alexandrinische Zeit Exemplare erhalten. Dazu kommen die zahlreichen aus bildlichen oder literarischen Quellen geschöpften Nachrichten über das Holzmöbel bei den Griechen und Römern, die zeigen, daß im antiken Haus die Truhe (*arca*) oder Kiste (*cista*) zur Bergung von Hausrat und Wertobjekten sehr gebräuchlich war und im Atrium ihren Platz hatte. Die einfachen Kisten-, Koffer- und Sargformen herrschen vor. Es gab analog den Sarkophagen kistenartige Truhen mit halbrunden oder Satteldach-Deckel, wie die griechische Kleidertruhe aus Sykomorenholz aus dem 4. Jahrhundert vor Christus (im Museum Kairo), und der Kastensarkophag aus Abusir im Städtischen Museum in Hannover, dann auch Truhen in Form eines flachgedeckten Hauses mit Säulenstellung, wie ein erhaltenes Beispiel aus Kertsch in Südrußland im Berliner Antiquarium, ebenfalls aus dem 4. Jahrhundert vor Christus, zeigt. Die ersteren erwiesen sich für den Transport als besonders geeignet.

Meist stand die Truhe auf niedrigen, öfter Tierklauen nachgebildeten Füßen. Sie war aus Holz gefertigt, seltener aus Eisen, wie die Schatztruhe aus Pompeji im Nationalmuseum in Neapel, die zur Verstärkung über und über mit Nägeln beschlagen ist. Sie ist die Vorläuferin der zahlreichen eisernen Truhen mit versteckter und kunstvoll gearbeiteter Schloßführung, welche wiederum die Vorgänger unseres heutigen Kassenschrankes gewesen sind.

Auch in der Zeit der Völkerwanderung war die Truhe begreiflicherweise das wegen seiner leichten Transportfähigkeit bestgeeignetste Möbel und bei allen Völkern finden wir sie in der Folgezeit im Gebrauch, wie die literarischen Quellen und einzelne spärliche Funde bezeugen. Stephani hat in seiner „Geschichte des ältesten deutschen Wohnbaues und seiner

<sup>1)</sup> Kunst und Kunsthandwerk X (1907).

<sup>2)</sup> Graul a. a. O. S. 7 mit Hinweis auf Watzinger, Griechische Holzarkophage aus der Zeit Alexander des Großen, Leipzig 1907.

Einrichtung“ die zahlreiche Verwendung bei den Westgoten, Gallofranken, Angelsachsen und bei den nordischen Völkern nachgewiesen. Erhalten haben sich von diesen Behältern nur die dem Verstorbenen beigegebenen mit zierlichen Bronzebeschlägen belegten Schmuckkästchen aus fränkischen Gräbern.

Auch in der christlichen Zeit des frühen Mittelalters unter den Karolingern und in der sächsischen Kaiserzeit barg man die Habseligkeiten aller Art in Truhen, welche zur Sicherheit einfache oder komplizierte Schlösser erhielten.

Kofferähnliche Formen werden aus ausgehöhlten Baumstämmen hergestellt, wie der sogenannte „Reisekorb“ der hlg. Elisabeth auf der Wartburg und die mit Eisenbändern zusammengehaltene Kiste in der St. Bartholomäuskirche zu Friesach in Kärnten.

Im allgemeinen aber war im Mittelalter die gebräuchlichste Form die eines langgestreckten, mäßig hohen und breiten Kastens mit geraden Wänden und geradem Deckel; zum bequemeren Tragen wurden seitlich oder an dem Deckel Bügelgriffe aus Metall angebracht entsprechend der eigentlichen Zweckbestimmung, welche in dem etymologischen Zusammenhang des Wortes Truhe mit „tragen“ liegt.

Bevor wir zur Besprechung einzelner Truhentypen übergehen, sei noch kurz die vielseitige Verwendung derselben aus literarischen Quellen und Urkunden erhärtet.

Da wird die Truhe (ahd. *truha*, mdh. *truhe*) als Aufbewahrungsort der Kleider<sup>1)</sup> benützt, zur Bergung von Geld und Wertsachen,<sup>2)</sup> als Brieftruhe und zum Verwahren von Büchern und Urkunden,<sup>3)</sup> als Behälter für Kugeln und Pfeile.<sup>4)</sup> Nur kurz erwähnt und einer späteren Abhandlung vorbehalten, seien die zahlreichen Kästchen und Kassetten,<sup>5)</sup> die teils aus Holz, Elfenbein und Metall zur Aufbewahrung von Schmuck, Reliquien und dergleichen dienen.<sup>6)</sup>

Die frühesten Beispiele der Holztruhen zeigen durchgehende, aus einem Brett bestehende Wände, wie das älteste erhaltene Kastenmöbel, die Truhe aus Zedernholz im Dome von Terracina, welche an drei Seiten flache Schnitzarbeit, Gruppen von Menschen und Kentaurern aufweist, eine langobardische Arbeit des 8. Jahrhunderts, mit Darstellungen nach dem Vorbild orientalischer Gewebe.



Abb. 22. Rheinische Truhe mit Maßwerk. XV. Jahrhundert.

<sup>1)</sup> „die truhen, darinnen sie hat gehept ihre Kleider“ im ältesten Stadtrecht von Prag (Lexer a. a. O. III., S. 1541).

<sup>2)</sup> „so ist gelegt in die truhen 4000 gulden“ (Lexer a. a. O. III., S. 1541).

<sup>3)</sup> Besonders bewahrte man gerne die verliehenen Freiheitsrechte in Truhen auf. So besitzt das Museum in Passau eine kostbare kleine Truhe mit kunstvollem Lederschnitt aus dem 13. Jahrhundert, in welcher die Bürgerschaft die zum Teil mit goldenen Bullen versehenen Urkunden der „Stadtfreiheiten“ aufbewahrte.

<sup>4)</sup> „ein nūwe trog mit pfiln“ im ältesten Stadtbuch von St. Gallen (Lexer). — Eine wertvolle kleine Truhe dieser Art findet sich im Bayrischen Nationalmuseum und in der Sammlung Figdor in Wien.

<sup>5)</sup> mhd. *truhelin*, *trühel*, *trüchlein*, woraus das heute noch gebräuchliche „Trüchle“ oder „Trögle“ stammt.

<sup>6)</sup> Zahlreiche wertvolle Reliquienkästchen in Truhenform sind in Kirchen erhalten, z. B. im Aachener Münsterschatz und im Schatze der St. Servatiuskirche in Maestricht.

Die folgenden Truhen, die auf uns gekommen sind, gehören der *romanischen* Zeit an. Auch hier sind, abgesehen von dem besonderen Typ der eisenbeschlagenen Truhen, die Beispiele sehr dürftig; die Entwicklung läßt sich nur an Bauertruhen der späteren Zeit erkennen, welche den Stil konservativ weitergepflegt haben, so bei einer Reihe Bauertruhen vom 14.—17. Jahrhundert, welche noch ganz romanische Formen zeigen; ja einzelne haben auch noch den gewölbten oder sattelförmigen Deckel, der für eine Reminiszenz an den Aufbau antiker Sarkophage gehalten wird. Beliebte ist als Verzierung besonders der Kerbschnitt, dem man sowohl bei nordischen wie bei Truhen aus den Alpenländern begegnet. Eine berühmte Vorlage aus dem 13. Jahrhundert hat sich in der Eichenholztruhe mit Kerbschnittrosetten von Stoke d'Abernon in Surrey erhalten.

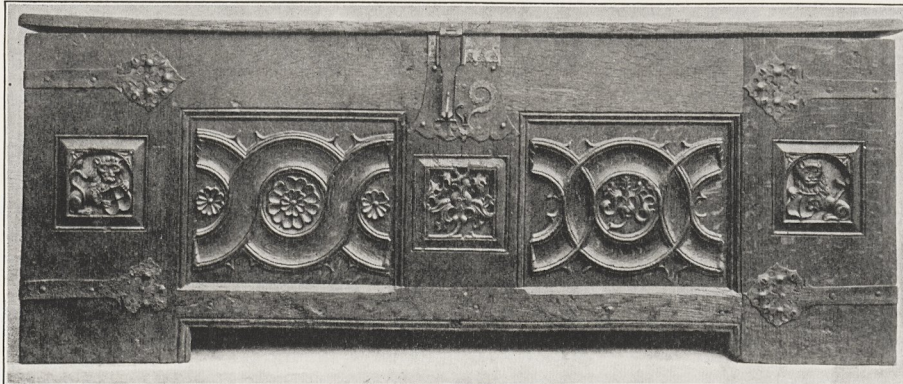


Abb. 23. Rheinische Truhe. XV. Jahrhundert.

Langsam bürgern sich auch die frühgotischen

Elemente bei der Truhe ein, welche jetzt größtenteils ihren Schmuck der Schnitzarbeit verdankt. Von dieser Zeit an tritt allmählich der Schnitzer (Tischler) an Stelle des Zimmermanns und die Entwicklung vom Gebrauchsstück zum Prunkmöbel liegt in dieser Änderung bereits verborgen. Berühmt sind die französischen Truhen, welche unter Spitzbogenarkaden Krieger- und Jagdszenen aufweisen. Damit ist auch der Anfang der Entstehung jener reizvollen kleinen Hochzeitstruhen gegeben mit Sinnsprüchen und Liebesdarstellungen, welche sich in der Volkskunst bis in unsere Zeit erhalten haben. In Deutschland gibt es eine ganze Reihe aus Niedersachsen stammender Eichenholztruhen, welche in runden, rechteckigen oder rautenförmigen Feldern oder in Maßwerkfüllungen Tiergestalten und Kämpfer aufweisen, wie die Truhenvorderwand mit Drachen aus Dortmund um 1400, im Germanischen Museum in Nürnberg, oder die englischen St. Georgstruhen mit der Drachenkampflegende. Eine Truhe im Herzoglichen Museum zu Braunschweig mit Tiergestalten in runden Feldern stammt aus dem 14. Jahrhundert und macht noch einen vollkommen romanischen Eindruck. Seit 1400 treten dann Maßwerkschnitzereien auf Truhen auch *allein* auf. Zahlreiche englische Truhen haben sich in dieser Art erhalten, aber auch eine geringe Anzahl deutsche. Eine Osnabrücker Truhe um 1400 ist für Deutschland das früheste Beispiel. Die Konstruktion dieser Truhen besteht seitlich aus dicken Bohlen, die als Fußbretter verlängert sind. Dazwischen ist mittelst Nut und Feder das Mittelbrett mit runden Zapfen eingespannt.

Eine besondere Gattung von Truhen, die schon im 13. Jahrhundert auftritt, waren die *eisenbeschlagenen Truhen*, deren Vorkommen zwar schon im Altertum mit dem Bedürfnis von diebes- und feuersicheren Schatzbehältern nachweisbar ist, in der jetzt auftretenden Abart aber besonders mit der um 1200 einsetzenden Blüte der Schmiedekunst zusammenhängt. Unabhängig von den eigentlichen eisernen Behältern finden wir zuerst in England und Frankreich Holztruhen, welche zur Verstärkung der Wände an den Enden gespaltene und spiralartig gewundene Querbänder aufweisen. Das schönste Beispiel dieser Gruppe ist eine

französische Truhe aus St. Denis, jetzt im Musée Carnavalet in Paris, bei der die Bänder in kräftiger Modellierung kunstvoll ausgestattet sind. Ein deutsches ähnliches Beispiel wird aus der Johanniskirche in Herford im Kunstgewerbemuseum in Berlin verwahrt. Diese Freude am Eisenbeschlag hat sich auch in der gotischen Zeit erhalten, wenn auch die Eisenranken magerer und im Sinne der Gotik umgestaltet werden.

Die westfälische Truhe ist ganz dicht mit Eisenbändern beschlagen, deren Ende als Blätter breit ausgeschlagen, durchbrochen und gebuckelt sind. Die Bänder sind mit zahlreichen rundköpfigen Nägeln beschlagen. Der westfälischen Abart ist die Verwendung von zahlreich und dicht eingeschlagenen Nägeln eigen, welche eine dekorative Wirkung erzielen, wie eine Truhe im Kunstgewerbemuseum in Frankfurt beweist. Eine andere lokale Nachwirkung der romanischen Truhen mit Eisenbeschlag sind die rheinischen Bauerntruhen der Kölner und Dürener Gegend, welche auf der Vorderfront von den Seiten und von unten herumgeführte ausgeschmiedete Bänder tragen, die lilienartig sich spalten und an den Enden mit Nägeln beschlagen sind.

Nach dieser Übersicht über die Entwicklung der Truhe im allgemeinen ist die Grundlage gegeben für eine Besprechung der einzelnen Truhen im Besitz der Städtischen Museen.

Der früheste im Kunstgewerbemuseum vertretene Typus gehört zu der Kategorie der eisenbeschlagenen rheinischen Bauerntruhen des 15. Jahrhunderts, in deren Eisenbeschlag wir ein Nachleben der romanischen Truhen des 13. Jahrhunderts erblicken können (Abb. 20). Die Konstruktion der Holzteile ist eine einfache. Die Eckbretter werden durch senkrechte Bohlen gebildet, die als Füße weiter hinunterreichen, zwischen denen wagerecht eingefaltete Bretter die große viereckige Kiste bilden (Höhe 78 cm, Breite 165 cm, Tiefe 60 cm). Zwischen

die Fußbohlen ist ein Brett mit halbkreisförmigen Ausschnitten eingefügt. Die Truhe ist an den Vorder- und Schmalseiten mit eisernen Zungenbändern beschlagen, die an den Seiten wagerecht, vorn senkrecht über die Schauseite übergreifen, sich zwei bis dreimal teilen und lilienförmig auslaufen. Die Zahl der horizontal laufenden Bänder, welche die ganze Schmalseite um-

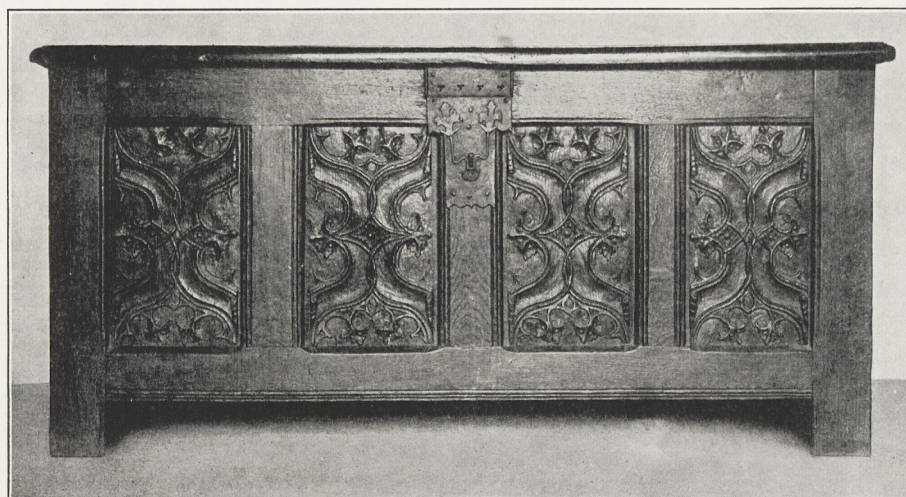


Abb. 24. Rheinische Truhe aus Geilenkirchen. Ende XV. Jahrhundert.

fassen, beträgt zwei, die der von unten kommenden drei, wobei das mittlere gekürzt ist, weil darüber das Schloßblech angebracht ist. Der Deckel, aus zwei Brettern zusammengespundet, ist durch drei Eisenbänder versteift, die teilweise ergänzt sind. Die Truhe ist ein bemerkenswertes Stück rheinischer Bauernkunst und war früher in der Sammlung Moest. Das Schloßblech ist, wie in der gotischen Periode allgemein üblich, beilartig geschweift, mit Überfall und Bandverzierungen zu beiden Seiten. Am oberen Rand sind durchbrochene Rosetten als Zierat verwendet. Die Entstehung dieser Truhe ist in den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen.

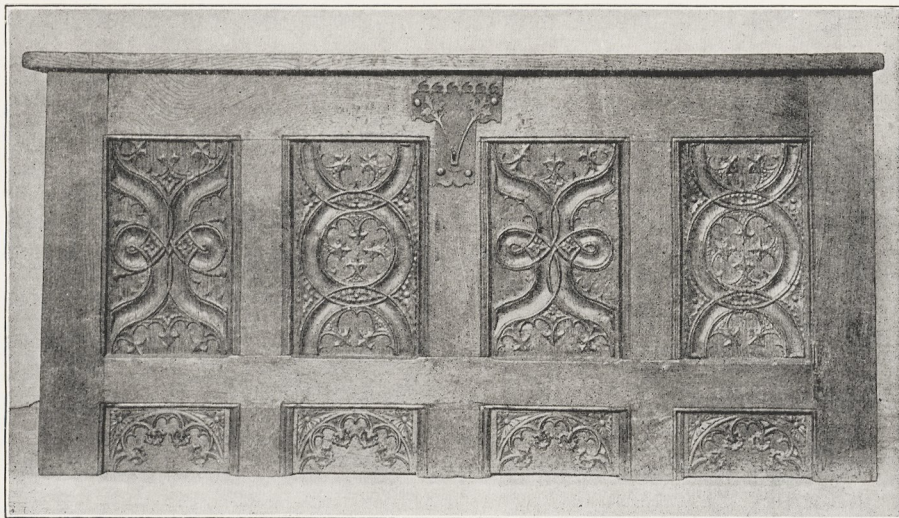


Abb. 25. Rheinische Truhe mit Bandwerkfüllungen. Um 1500.

Aus derselben Zeit und Gegend stammen zwei kleine gotische Bauerntruhen (Abb. 21), die ehemals im Besitze von Kaplan Steiger waren. Beide bestehen aus einfachen Kisten von ziemlich gleichen Maßverhältnissen (Höhe 22,5 bzw. 24 cm, Tiefe 45 bzw. 48 cm, Breite 64,5 bzw. 66,5 cm) und sind überreich mit aufgelegten schmiedeeisernen Bändern mit immer

wiederkehrenden vierteiligen Blattrosetten besetzt. Diese Bänder sind an der Vorderseite und den Seitenteilen senkrecht, sowie an den Ecken um diese herumlaufend angeordnet, während sieben über den Deckel laufen, die zum Teil jetzt fehlen. An der Vorderseite ist das breite ausgelappte Schloßblech, auf dem Deckel ein beweglicher Handgriff. Der Rand des Deckels weist Überreste von einem glatten Kantenbeschlag auf. Reste von roter Bemalung sind besonders an den Seiten gut erhalten. Der Schmuck der zweiten Truhe ist ganz gleichartig, nur daß an der Vorderseite je zwei senkrechte Bänder (statt drei) übergreifen.

Die gotischen Möbel und somit auch die Truhen zeigen seit dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts gegen früher eine neue Konstruktionstechnik, einen Aufbau aus Rahmenwerk und Füllung. Dadurch werden die Vorderseiten klar und deutlich gegliedert, und die vertieft eingefalzten Füllungen sind das natürliche Feld für ornamentale oder figürliche Schnitzerei, während die Rahmen für Schloß und Eisenbeschlag übrig bleiben, falls überhaupt der letztere noch verlangt wird. Die bisherige wuchtige Zimmermannstruhe wurde durch eine solche in leichter gefälliger Tischlerarbeit ersetzt. Die Herstellung dieser dünnen Füllbretter war aber nur möglich seit Erfindung der Sägemühlen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Bald unterscheiden sich auch deutlich zwei Richtungen im Möbelstile, eine *nördliche* und eine *südliche*, die auch schon äußerlich durch die Holzarten verschieden sind.

Die *nördliche* Richtung, die in Frankreich, den Niederlanden und am Niederrhein, ja selbst bis nach Niedersachsen und Lüneburg zur Geltung kommt, verwendet beinahe ausschließlich Eichenholz. Am Niederrhein und in Flandern zeigen die Füllungen der Truhen und Schränke außerdem zwei eigenartige Ornamentverzierungen, die fast an jedem Stück sich vorfinden, das *Band-* und *Faltwerkornament*. Beide Arten sind im Städtischen Kunstgewerbemuseum durch zahlreiche Beispiele an Truhen, Schränken und an Einzelfüllungen zu sehen, auf den ersten Blick ziemlich gleichartig und doch in den Einzelheiten stets wechselnd und individuell ausgebildet.

Das Bandwerkornament besteht aus zwei Rundstäben, die sich in verschiedensten Mustern kreuzen, verschlingen oder berühren. Die Verschlingungen haben meist die Form einer 8, die Kreuzungen sehen aus wie zwei einander abgekehrte W, die auf der Spitze

stehen. Außerdem entwachsen diesen Bändern Blätter, Blüten und Maßwerkmotive. Die eigentlichen Maßwerkverzierungen treten dagegen sehr in den Hintergrund. Aus einigen Beispielen mit Übergangsformen hat man das Hohlkehlenornament aus dem Maßwerk als eine Auflösung und Zergliederung desselben abgeleitet.

Noch verbreiteter aber als das Bandwerkornament wurde das oft an ein und demselben Gegenstand zugleich mit ihm angewandte Falzwerk, das seiner Schlichtheit wegen besonders in die Volkskunst eingedrungen ist und sich dort bis in die Spätrenaissance erhalten hat. Vielfach wird es an den Schmalseiten der Truhen verwandt, bis auch die Vorderseiten, die Schränke und Bänke damit gefüllt wurden, namentlich in Flandern. Es ist sogar von Frankreich bis Skandinavien und Spanien vorgedrungen. Es läßt sich am besten als eine Reihe in der Faserrichtung gehobelter Hohlkehlen, Profile und Rundstäbe, charakterisieren, die dann oben und unten umstochen wurden, damit die Füllungen in die Nut des Rahmens eingespannt werden konnten.

Neben diesen in der Spätgotik des Nordens beliebtesten Verzierungen kommen auch Füllungen mit geschnitztem Pflanzenornament vor, das am Rhein sehr naturalistisch gehalten und vielfach durchbrochen ist. Der Eisenbeschlag wird auf die Rahmen verwiesen und wird oft, um seine Wirkung zu heben, mit farbigem Stoff oder Leder unterlegt.

Daß daneben noch lange die alte Zimmermannskonstruktion und das Maßwerk sich neben der neuen Art erhalten hat, zeigt eine kleine spätgotische Truhe unseres Museums (33 cm hoch, 52 cm breit und 32 cm tief, Abb. 22), die auf primitiven Löwenfüßen ruht. Die Vorderseite besteht aus einem Stück und ist mit arkadenartigem spätgotischen Blendwerk in rechteckigem Felde geziert. In der Mitte sitzt das einfache Schloß mit Schlüssel- führung. Der Deckel ist mittelst zweier langer spitzausgeschmiedeter Bänder an der Rück- wand befestigt. Die Truhe stammt aus der Sammlung Steiger und ist eine rheinische Arbeit des 15. Jahrhunderts.

Einen fortgeschritteneren Typus sehen wir in einer schweren spätgotischen Truhe (Abb. 23), deren breite Eckpfosten über den Truhenboden herabreichen und zugleich die Füße bilden. Die verhältnismäßig kleinen Füllungen sind mit dem eigenartigen Bandorna- ment geschmückt, das aus schleifen- oder flechtbandartigen Kreisen besteht und auf der linken Seite noch mit Rosetten und rechts mit einer naturalistischen Granatapfelblüte verziert ist. Außerdem tragen die breiten Eck- und Mittelrahmen kleine quadratische ver- tiefte Felder, in welche in der Art von Fül- lungen seitlich je ein wappen- haltender Löwe, in der Mitte eine Granat- apfelblüte ein- gebettet sind. Außerdem ist am Mittelfeld das breit aus-

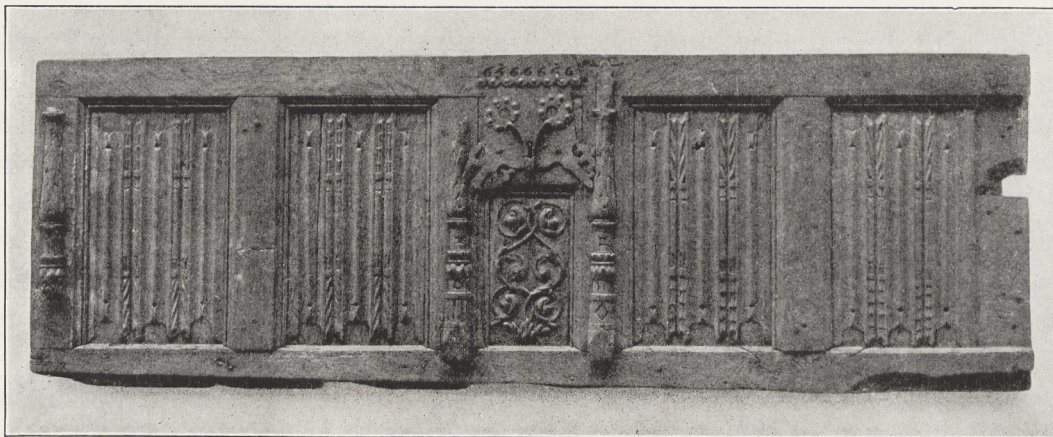


Abb. 26. Truhenvorderwand, niederrheinisch. Erste Hälfte XVI. Jahrhunderts.

gelappte gotische Schloßblech mit Überfall und Verzierung angebracht. Charakteristisch für diese Truhe sind die frei naturalistisch gehaltenen Granatapfelblüten.

Im Norden begegnet das naturalistische Pflanzenornament nicht so häufig wie an süddeutschen Kastenmöbeln und Truhen der Gotik, obwohl es dort sich selten plastisch über die Brettfläche erhebt, sondern vom ausgestochenen Grund nur flach hervortritt. Von den Seiten greifen je zwei schmiedeeiserne Bänder über die Eckpfosten, deren Enden blattartig ausgeschmiedet sind. Die Blätter sind durchbrochen, gebuckelt und mit rotem Stoff unterlegt. Seiten und Deckel sind glatt, dieser läuft in drei Scharnieren, die als breite Bänder über die Oberseite weitergeführt sind. Die Truhe (ehemals in der Sammlung Moest) ist rheinisch und als Entstehungszeit ist das Ende des 15. Jahrhunderts anzunehmen.

Aus Geilenkirchen stammen zwei Eichenholztruhen vom Ende des 15. Jahrhunderts, welche das beliebte Bandwerkornament in wechselnden Formen veranschaulichen (Abb. 24).

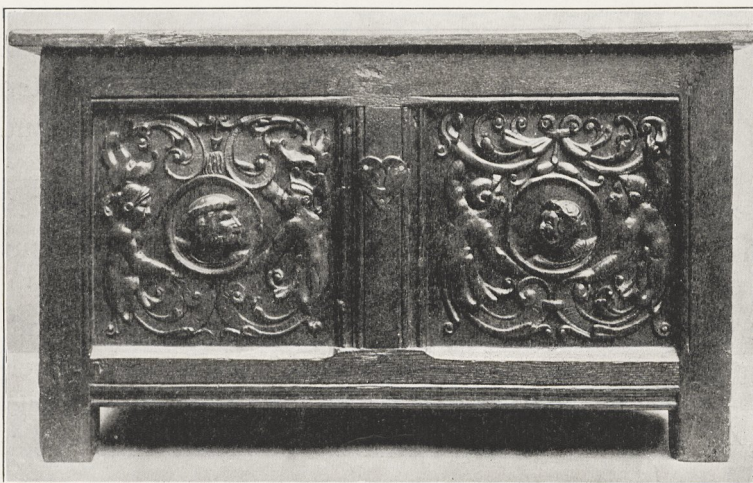


Abb. 27. Kleine Renaissancetruhe, rheinisch. XVI. Jahrhundert.

Zwischen einfach profilierten Rahmen, von denen die äußeren als Fußbretter verlängert sind, gewahren wir vier schmale geschnitzte Füllungen, an der Vorderseite mit spiralartig sich entwickelndem Bandmuster. Die Füllungen der Schmalseiten und die vier Füllungen des Deckels sind glatt. Zwischen den Hohlkehlen sind Reste gotischer Pässe, in Blattwerk endigend, das ganz den Eindruck ausgeschmiedeter, mit Nägeln befestigter Blätter hervorruft. Durch die jetzt beliebte Vierfelderteilung sind die

Rahmen schmaler geworden und für das breite Schloßblech ist kein Platz mehr vorhanden. Es wird daher dem schmalen Rahmen notdürftig durch Beschneiden angepaßt.

Einen ähnlichen, aber durch die Vereinigung mit dem Faltwerk reicheren Charakter zeigt eine um 1500 entstandene Eichenholztruhe (Abb. 25, Höhe 85 cm, Breite 172 cm, Tiefe 62 cm) mit vier hohen Füllungen der Vorderseite, die abwechselnd zweimal dasselbe rheinische Bandornament aufweisen (doppeltes W) und ein von zwei Halbkreisen geschnittener Kreis. Die Kreuzfelder sind mit naturalistischem Paßwerk und die Zwickel mit Rosettenmuster verziert. Seitlich sind je zwei flache Füllungen, durch einen Mittelrahmen geteilt. Im Gegensatz zu den vorhergehenden Truhen sind hier sämtliche Längsrahmen der Schauseite bis auf den Boden als Pfosten verlängert und mit einer Viertelfüllung aus gedrückten Bogen mit Pässen geschmückt; doch gereicht diese Konstruktionsart der Truhe nicht zum Vorteil; es macht den Eindruck, als ob sie unten abgeschnitten wäre. Der Deckel enthält fünf schmale Füllungen ohne Schmuck. Das Schloßblech hat sich dem Rahmen schon mehr angepaßt und ist oben mit einem Blattfries und zwei schmalen, von der Schlüssel-führung ausgehenden lilienförmigen Blättern verziert.

Wie im Mittelalter, so bildet auch noch in der Renaissanceperiode die Truhe einen Hauptbestandteil des Mobiliars, obwohl der aufkommende Stollenschrank, der zunächst ganz das Aussehen einer emporgehobenen Truhe hat, ihr Konkurrenz macht. Das bis gegen die



Mitte des 16. Jahrhunderts herrschende symmetrische Band- und Falwerk wird durch das Ranken- und Pflanzenwerk der niederländischen Frührenaissance ersetzt, das oft ein Rundmedaillon mit vorspringendem Idealkopf umschließt.

Ein Stück, welches den Übergangsstil deutlich zur Schau trägt, ist die erhaltene Vorderwand einer Truhe aus Eichenholz (Abb. 26, Höhe 58 cm, Breite 173 cm), die seitlich je zwei Füllungen aus gotischem Falwerk, in der Mitte oben das große ausgeschnittene Schloßblech, darunter Renaissancerankenwerk aufweist. Außerdem sind den Rahmen Renaissancehalbsäulen vorgelagert, von denen drei teilweise erhalten sind. Auch beim breiten Schloßblech bekunden die ausgeschnittenen Zierate deutlich das Verlassen der Gotik. Ebenso zeigt das Falwerk durch Einschnitte Umbildungen, welche ein vollkommenes Verkennen der ursprünglichen Zweckbestimmung bedeutet. Der Rahmen ist zur Verstärkung auf ein Brett montiert, und die Füllungen liegen so zwischen Rahmen und Rückwand eingebettet. Die Truhe dürfte aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen und flandrischen oder niederrheinischen Ursprungs sein.

Den vollkommen ausgebildeten Renaissancetyp lernen wir in einer kleinen rheinischen Truhe kennen, die ebenfalls dem 16. Jahrhundert angehört (Abb. 27). Die zwei rechteckigen Felder zeigen stark vortretende Köpfe in runden Medaillons, die von nackten Halbfiguren gehalten werden, welche von Ranken und Delphinköpfen umgeben sind. Die Füße werden durch Verlängerungen der äußeren Rahmen gebildet. Die Truhe stammt aus der Sammlung Steiger. (Die Maße sind: Höhe 45 cm, Breite 70 cm.)



Abb. 28. Truhenvorderwand, niederrheinisch. XVI. Jahrhundert.

Eine vom Herkömmlichen abweichende Form und Feldereinteilung lernen wir in der Vorderwand einer niederrheinischen Truhe aus der Mitte des 16. Jahrhunderts kennen (Abb. 28, Höhe 61 cm, Breite 92 cm). Von drei schmalen Füllungen mit Grotteskenornament umrahmt, sehen wir zwei breitere Füllungen mit einem männlichen bzw. einem weiblichen Profilkopf in Kränzen von Rankenwerk umgeben. Darüber ist eine die ganze Breite einnehmende Querfüllung in der Art eines niederen Frieses mit zwei Delphinen, die von der Mitte ausstreben, aus deren Rachen Pflanzenornament hervorquillt. Die Ornamente sind im Stil Aldegrever's gehalten. Die Blätter sind von dreieckiger, umgekehrt herzförmiger Form und haben mittendurch eine tiefe Rinne. Die Blattkelche, aus denen die Ranken sich entwickeln, haben eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Akanthusblatt. Dem unteren schmucklosen Querrahmen ist ein profilierter Sockel vorgelagert.

Den Höhepunkt in der Entwicklung der rheinischen Renaissancetruhe bildet die Heinsberger Brauttruhe (Abb. 29 und 30), welche der Mitte des 16. Jahrhunderts angehört und ein hervorragendes Kunstwerk darstellt.

Das Rahmenwerk bildet das Gerüst, zwischen dem die Vorder-, Rück- und Seitenwände eingespannt sind. Es entstanden vier Füllungen mit Medaillonköpfen, zierlichem Rankenwerk

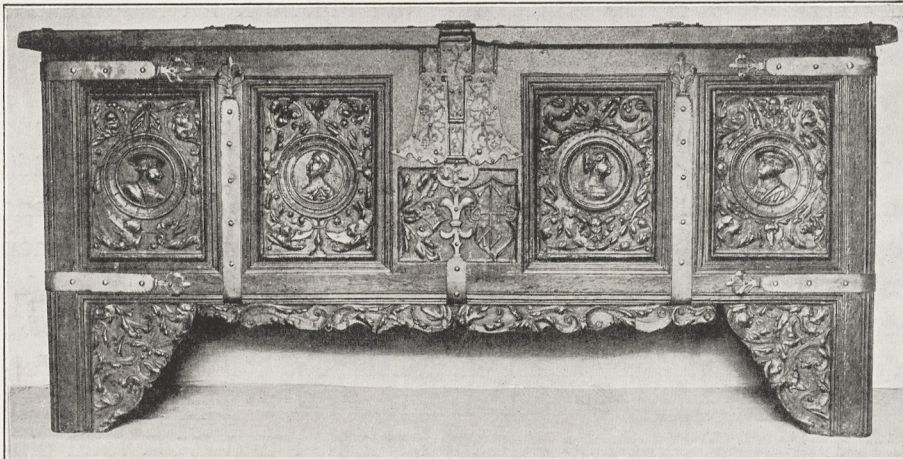


Abb. 29. Brauttruhe aus Heinsberg. XVI. Jahrhundert.

und Groteskenornament und ein breiter Mittelrahmen für das beilartig verbreiterte Schloßblech und darunter eine mit Ranken und Hauswappen verzierte Querfüllung. Das Schloßblech mit dem Überfall ist reich durchbrochen und mit rotem Leder unterlegt. Die weit unter den Truhentboden herabreichenden Pfosten, die durch ein geschweiftes Zierstück ver-

bunden werden, sind durch Eckstücke verbreitert, die geschnitztes Rankenwerk aufweisen, das besonders an den Seitenwänden ganz den Charakter einer geschweiften Füllung hat. Unter der Vierzahl haben wir uns das Idealporträt von Braut und Bräutigam und das der Eltern der Braut vorzustellen.

Die Eckbretter der Seitenwände sind mit Querrahmen verbunden und dazwischen sind noch gekreuzte Rahmen eingefügt; die eingelassenen dreieckigen Füllbretter sind wiederum mit Ranken- und Groteskenwerk verziert. Die Querrahmen sind außerdem durch Eisenstäbe verstärkt, welche auf der Vorder- und Rückseite etwa 30 cm vortreten und in Lilienform ausgeschlagen sind. An den gekreuzten Seitenrahmen sind einfache Bügelgriffe zum Tragen befestigt.

Die unter dem breiten Schloßblech erübrigte Fläche des Mittelrahmens ist nicht leer gelassen, sondern mit dem Schnitzmesser ausgehoben und in der Art einer Füllung behandelt. Rechts von dem von der Unterseite übergreifenden Eisenband, das in eine Lilie endigt, ist ein Wappenschild mit Hausmarke und den Buchstaben GS, links Rankenwerk ausgeschnitzt. Der Deckel erhält durch einen Längs- und drei Querrahmen acht rechteckige Felder mit Füllbrettern ohne Schmuck. Dagegen sind die drei Eisenbänder auf den Querrahmen mit reich durchbrochenen Auflagen und roter Lederunterlage verziert. Diese Bänder, in deren Scharnieren der Deckel sich bewegt, laufen dann über die ganze Rückseite und endigen in der Mitte des Bodens, wo die über die vordere Schauseite greifenden Bänder ihren Anfang nehmen. Das mittlere Eisenband des Deckels hat außerdem vorn ein Scharnier, in dem der Überfall des Schlosses sich bewegt.

Die Rückseite ist entsprechend der Vorderseite mit Rahmen und Füllungen gebildet, die jedoch keinerlei Schmuck aufweisen. Die Truhe ist auch deswegen interessant, weil die Füße reichgeschnitztes Füllwerk tragen, das besonders an den Seitenteilen schön geschweift ist, wie dies später bei den Barocktruhen in Westfalen üblich ist.

Ob die Herkunft der Truhe aus Heinsberg auch einen sicheren Anhaltspunkt für ihren Entstehungsort ist, kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden. Ohne diese Provenienz würden manche Eigentümlichkeiten eher auf Westfalen schließen lassen. Immerhin ist die Kölner Gegend schon wegen des Charakters der Schnitzarbeit wahrscheinlich, weil sich da die gleiche Behandlung des Laubes vorfindet mit den in der Mitte gebuckelten Blättern, die mehr an getriebene Metallarbeit erinnert.

Die Truhe bedeutet eine interessante Vereinigung zweier sonst getrennter Typen, der holzgeschnitzten und der eisenbeschlagenen Art, wobei der Schnitzer wie der Kunstschlosser sich in reicher Ausstattung fast überbieten. Wohl ist der erstere auf die Rahmen verwiesen, aber in der prächtigen Ausführung des ganz durchbrochenen, mit rotem Leder unterlegten Schloßbleches findet er ein willkommenes Betätigungsfeld, und dazu ist die Verzierung des Deckels mit reicheren durchbrochenen Bändern ihm vorbehalten. Der Schnitzer andererseits ist nicht zufrieden mit den Füllungen des eigentlichen Truhenkastens, sondern greift noch auf den Mittelrahmen über. Die einfache Hausmarke zeigt, daß wir es nicht mit einer Arbeit für den Adel, sondern mit einem interessanten Stück bürgerlichen Wohlstandes zu tun haben.

Eine Reminiszenz an den in Westfalen früher gebräuchlichen Typus der mit Eisenbändern beschlagenen Truhe, dürfen wir in einer Renaissancebrauttruhe erblicken, die aus der Sammlung Moest in den Besitz des Museums gekommen ist (Abb. 31, Höhe 87 cm, Breite 186 cm, Tiefe 60 cm). Wiewohl die Truhe in Rahmen und Füllungen mit Schnitzwerk gearbeitet ist, sind noch zur Zier auf den Rahmen zahlreiche Nagelköpfe aufgeschlagen, ebenso auf den Rändern des Deckels. Die vier Füllungen der Vorderseite tragen männliche und weibliche Medaillonköpfe, umgeben von Grotteskenornament. Darunter sind zwei Schiebladen mit Rankenwerk, das von einem Cherubskopf ausgeht und in Fratzen- und Tierköpfen endigt. An den Seitenwänden sind zwei Falwerkfüllungen über einer glatten Füllung. Auf dem etwas breiteren Mittelrahmen ist ein großes gotisches Schloßblech mit Schlüsselführung angebracht. Die Truhe besitzt eine weitere Eigentümlichkeit durch die profilierten seitlich geschweiften Fußbretter. Die Füße, welche wie üblich in der Verlängerung der Wangenbretter bestehen, ruhen auf einem Untersatz, der durch Querbretter gebildet wird, in die die Seitenrahmen eingelassen sind und an der Vorderseite in verschiedenen Mustern ausgesägt sind (sogenannte Kufen). Die Truhe ist so auf konsolartigen Brettern erhöht, die seitlich ausgeschweift sind. Der Mittelrahmen ist ebenfalls verlängert, aber nicht bis auf den Boden, sondern nur soweit, um den dazwischen eingebauten Schiebladen Halt zu bieten. Auf dem Deckel greifen drei an den Enden ausgelappte Zungenbänder über, die wiederum mit Nutenköpfen verziert sind. Die Schiebladen sind spätere Zutaten, auch scheinen die Kufen erst später angebracht worden zu sein.

Der etwas bäuerliche Charakter der Schnitzarbeit und der Beschlag mit Nagelköpfen weisen die Truhen der allerdings hochstehenden westfälischen Volkskunst der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu. Auch das mißverständene Falwerk der Seitenfüllungen läßt auf einen bäuerlichen Schnitzer schließen.

Eine entwickeltere Gattung gewahren wir in der folgenden Truhe, obwohl ihr Schmuck noch der Frührenaissance angehört. Es ist eine ebenfalls westfälische Eichenholztruhe aus der Sammlung Moest (Abb. 32), die in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden ist. (Höhe 85 cm, Breite 180 cm, Tiefe 65 cm). Die Vorderwand ist in rechteckige Felder geteilt und zeigt in den vier Füllungen allegorische, geflügelte weibliche Figuren in verkröpften

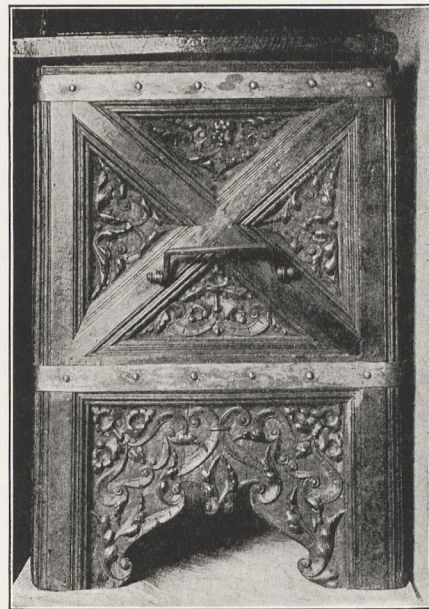


Abb. 30. Heinsberger Brauttruhe.  
Seitenansicht.

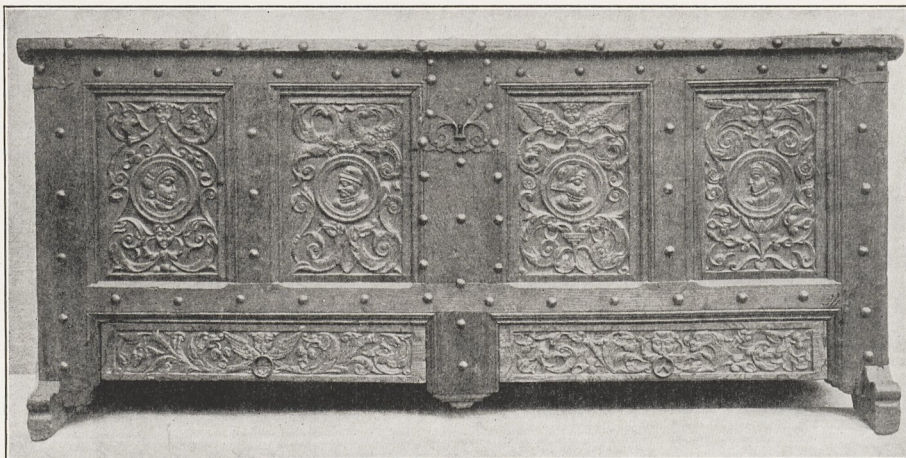


Abb. 31. Westfälische Brauttruhe. XVI. Jahrhundert.

Giebelnischen. Dargestellt sind von links nach rechts schreitend der Glaube (Fides) mit Stab und zum Himmel weisender Rechten, die Weisheit (Sapientia) mit dem Spiegel der Erkenntnis, die Nächstenliebe (Caritas) mit einem Kinde auf dem Arme und einem andern neben sich und die Gerechtigkeit (Justitia) mit Wage und Schwert. Die Muschel-

nischen ruhen auf zierlichen Renaissancesäulchen. Auf dem Mittelrahmen ist ein breiter Fries ausgestochen, der mit einer von einem Wappenschild aufsteigenden Ranke verziert ist, die oben in Delphinköpfe endigt. Ebenso tragen auch die schmälern seitlichen Rahmen zierliche, vom vertieften Grund ausgeschnittene Ranken. In diesem Schmuck der drei inneren Rahmen liegt das Neue, das wir bisher noch an keiner Truhe beobachten konnten. Diese Umfassungszier der Rahmen wirkt zu dem figürlichen Schmuck wie der Rahmen zum Bild. Den Deckel schmücken vier einfach profilierte Füllungen, die Seitenwände tragen zwischen reich profiliertem Mittelrahmen zwei Füllungen mit Faltenwerk, das deutlich den Eindruck gefalteten Stoffes macht. Der Verfertiger der Truhe hat Peter Flötner's Plaketten als Vorlagen für die Darstellung der Tugenden gekannt, aber selbständig verarbeitet. Die schmalen Ornamentfriese erinnern an Aldegrever. Bemerkenswert ist auch noch das kleine durchbrochene Renaissanceschloßblech, das an die Stelle des großen gotischen getreten ist, obwohl der vom Schnitzer freigelassene Platz für ein großes vorhanden war. Diese Truhe bedeutet neben der Heinsberger Brauttruhe den kostbarsten Besitz aus der nordischen Renaissanceperiode.

Wenn wir dagegen die südliche Richtung des Möbelstiles, die Truhen Süddeutschlands, der deutschen Schweiz und Nordtirols betrachten, so gewahren wir bereits in den Holzarten einen Unterschied: dort Eiche — hier hauptsächlich Nadelhölzer (Tanne, Kiefer, Fichte), in Tirol vor allem Zirbelkiefer. Ein natürliches Ergebnis der in diesen Gegenden verwandten Weichholzarten ist die flächenhafte Bearbeitung des Holzes, wodurch der in Süddeutschland und den Alpengegenden geübte Flachschnitt sich als Volkskunst ein-

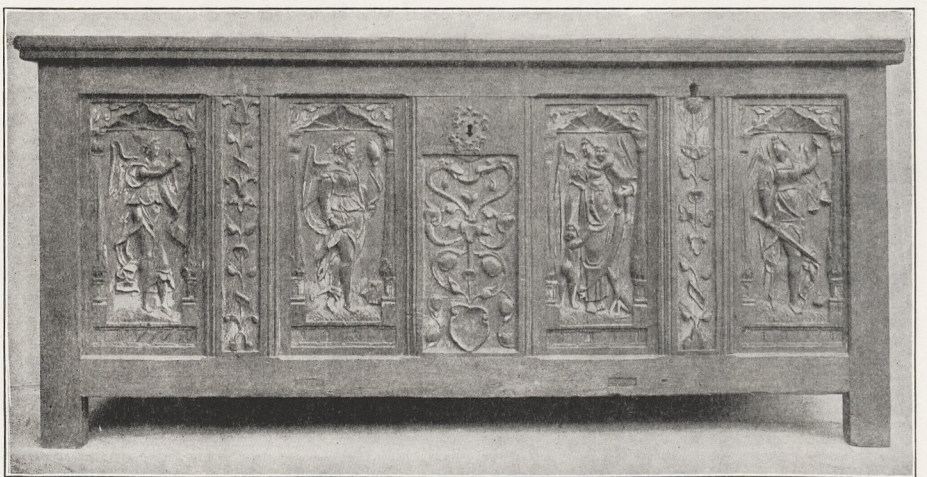


Abb. 32. Frührenaissancetruhe, um 1560. Aus Westfalen.

bürgert. Gerade in Tirol wurde der Flachschnitt mit besonderer Vorliebe gepflegt. Auch hier sind die Arbeiten mit Rahmen und Füllungen schon in der spätgotischen Zeit gebräuchlich mit dem wichtigen Unterschied, daß die Füllungen vielfach glatt gelassen oder nur mit kleinem Schmuck ausgestattet werden, während die Rahmen umstochene Flachschnitzerei mit ausgemeißeltem dunkelgefärbten Grunde aufweisen.



Abb. 33. Kleine Bauerntruhe, Tirol. XV. Jahrhundert.

Eine spätgotische süddeutsche Truhe dieser Art besitzt das Museum nicht; einen vollwertigen Ersatz für die Art der Technik aber bietet ein gotischer Halbschrank (vergl. Abb. 14) aus Tirol, der ganz in Truhenkonstruktion hergestellt ist, sogar die seitlichen Bügelgriffe zum Tragen aufweist, mit dem einzigen Unterschied, daß statt des Deckels zwei Türen an der Vorderseite angebracht sind. Ein weiterer sehr augenfälliger Unterschied ist auch, daß die süddeutsche Truhe schon im 15. Jahrhundert auf einem eigenen sockelartigen Unterbau oder Postament steht, der dann allgemein als Schrankuntersatz übernommen wurde. Dieser aus Brettern zusammengezinkte Untersatz ist auf seiner vorderen Seite ebenfalls mit Flachschnittornament verziert. Die Vorderwand ist sonst glatt und wird nur durch zwei schmale Maßwerkstreifen unterbrochen. Diese deutlichen Anklänge an die Truhenform haben auch die großen gotischen Schränke Süddeutschlands dadurch bewahrt, daß sie durch ihre Bauart ganz den Eindruck zweier aufeinandergestellter Truhen machen. Gute Beispiele dafür finden sich im Bayerischen Nationalmuseum. Auch hier drängt sich die Verzierung fast ganz auf dem Rahmen und Untergestell zusammen und besteht entweder in Flachschnitt oder in naturalistisch frei vortretendem gotischen Laubwerk. Das Flachornament wird vielfach noch durch Bemalung gehoben. Wie bei der nordischen Truhe wird der Eisenbeschlag und das Schloßblech sehr kunstvoll durchgebildet.

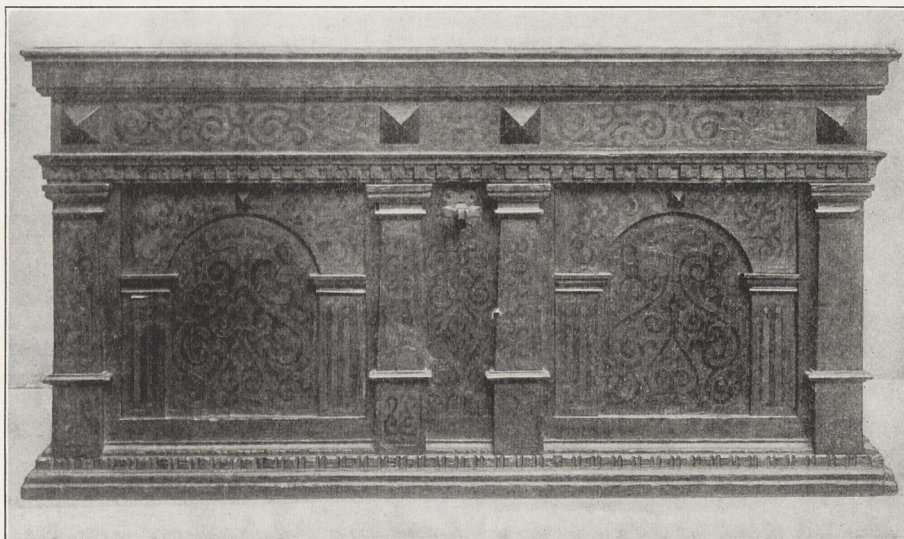


Abb. 34. Renaissancetruhe mit Intarsia. Süddeutsch. XVI. Jahrhundert.

Aus der gotischen Zeit besitzt unser Museum nur eine kleine Truhe aus Tannenholz (Abb. 33, Höhe 18 cm, Breite 45 cm, Tiefe 10 cm) mit zwei beinahe quadratischen Feldern in Flachschnitzerei: kreisförmig gewundene Ranken mit Vögeln im Rund. Am unteren Rand ist ein einfaches Friesmuster aus gotischen Dreipässen angebracht. Der einfache Deckel ist durch zwei schmale Eisenbänder mit

der Kiste verbunden. Diese Bauerntruhe ist insofern bemerkenswert, als die Füllungen noch an romanische Formen anklingen, während die gotische Dreipaßverzierung ihre Entstehungszeit im 15. Jahrhundert verrät. Sie ist so ein interessantes Beispiel des Nachlebens der Ornamente in der Volkskunst und je nach der Abgelegenheit des Tiroler Gebirgsdorfes, dem sie wahrscheinlich entstammt, ist ihre Entstehung vielleicht sogar erst ins 16. Jahrhundert zu setzen.

In der *Renaissance* pflegt man im Süden architektonische Bauformen auf das Mobiliar zu übertragen, wobei die mit Pilastern verzierten Rahmen den Hauptschmuck bilden und die Füllungen durch auf- oder eingelegte Arbeit mehr oder weniger reich ausgestattet werden. Diese aus Italien kommende Formensprache wird zuerst in der Zeit von 1520—1550 angewandt. Die konstruktive Bedeutung der Säulen und des Gebälkes, deren Formen der Antike entnommen werden, sind jedoch größtenteils willkürliche Umbildungen, die nicht das von der Gotik überkommene Gerüst ablösen, sondern nur dekorativ umkleiden. In Süddeutschland fand der neue Stil rasch Eingang, da ja von alters her gute Handelsbeziehungen von Italien mit den Reichsstädten wie Augsburg und Nürnberg bestanden. Besonders in Nürnberg trugen die Möbel sehr bald antikisierende Bauformen, Säulen, Pilaster, Karyatiden, Giebel und Gesimse, so daß einzelne Möbel, besonders Schränke ganze Baufassaden zur Schau tragen und daher auch den Namen Fassadenschränke erhielten. In Nürnberg mußten die Gesellen solch einen „bekleideten und furnierten Gewandkasten“ als Meisterstück fertigen: „Welcher auch solche Bekleidung aus der Art Dorica, Jonica oder Corinthica nehmen wollte, soll er zu thun Macht haben; doch daß solches mit ziemlichem Maß geschehe“. (Bucher a. a. O. S. 239). Das Museum besitzt einen Ulmer Halbschrank, der diesen reichen Dekor aufweist. Es ist begreiflich, daß bei den norddeutschen Eichenmöbeln mit ihren aus dem vollen Holz herausgearbeiteten Schnitzereien diese antikisierenden Bauformen sich weniger einbürgerten.

Das neue schmückende Element in Oberdeutschland aber war die Intarsia oder Einlegearbeit. Diese Technik ist den Möbeltischlern aus Italien über Tirol zugeführt worden und nur als Rankenwerk auf den architektonischen Möbeln verwendet, während im Süden ganze Gemälde aus dünn geschnittenen Hölzern entstehen, die von großer Tiefenwirkung sind. Im Besitze des Kunstgewerbemuseums befindet sich eine kleine eingelegte Renaissancetruhe aus Eichenholz mit Rosen- und Nußbaumeinlage (Abb. 34, Höhe 45 cm, Breite 85 cm, Tiefe 53 cm). Über einem Fußgesims sitzen an der Vorderseite vier Pilaster mit

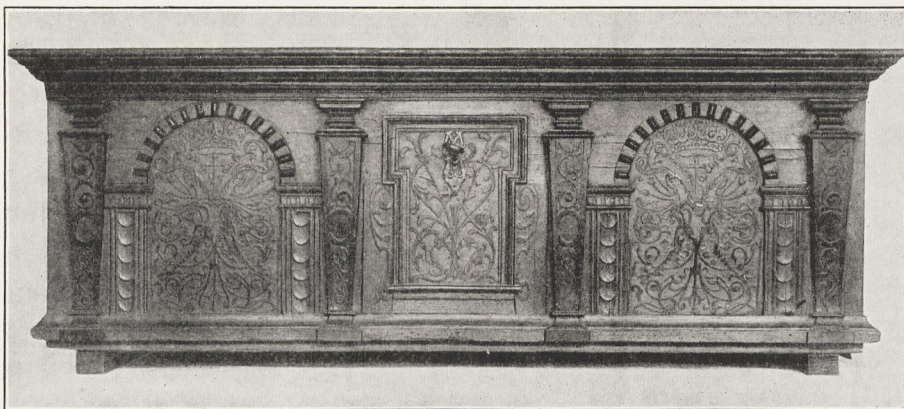


Abb. 35. **Renaissancetruhe**, Vorarlberg, um 1600.

Postamenten, von denen die äußeren weitgestellten flache Bogennischen mit kleinen Kapitälern einschließen. Die Flächen und Pilaster sind mit verschieden abgetönten Arabesken, Kannelüren und Ranken in gelber, brauner und schwarzer Intarsia geziert. Das hohe Abschlußgesims hat zwischen Spitz-



Abb. 36. Florentiner cassone, um 1550. Neuerwerbung.

quadern einen Fries von fortlaufendem Maureskenornament. An den Schmalseiten ist jeweils eine aus vier Ranken gebildete Schleife eingelegt und ein gedrehter Bügelgriff befestigt. Der Deckel ist mit glatten vertieften Füllungen ausgestattet. Im Innern ist ein kleines Seitenschrank. Die interessante Truhe stammt wiederum aus der Sammlung Moest und dürfte im 16. Jahrhundert in Süddeutschland entstanden sein.

Nahezu dieselbe Fassadeneinteilung, jedoch ohne den oberen Fries besitzt eine Vorarlberger Renaissancetruhe aus Zirbelkieferholz mit zierlichen ausgeschnittenen Nußbaumaufgaben (Abb. 35, Höhe 66 cm, Breite 175 cm, Tiefe 78 cm). Die Vorderseite ist durch vier sich nach unten verjüngende Pilaster in drei Felder geteilt, von denen die seitlichen unter Bogenstellungen einen gekrönten Doppeladler in Auflegearbeit umschließen, während der mittlere in rechteckigem, verkröpften Rahmen ein Pflanzenornament mit spitzem Schlüsselchild in der Mitte zeigt. Die Ornamente sind teils herausgeschnitzt, meistens jedoch in Nußbaum (dunkel auf hell) ausgeschnitten und aufgelegt. Der Deckel hat Zweifelderteilung und innen ist seitlich eine Lade mit zwei Schiebladen angebracht, hinter denen eine dritte verborgen ist. Daran schließen sich sechs Schiebladen an der Rückwand an. Die Schmalseiten sind glatt und tragen kräftige Bügelgriffe. Die Truhe wurde in Kufstein erworben und ist eine Vorarlberger Arbeit um 1600.

In Italien bevorzugte man in der Renaissance als das Hauptmöbel der Inneneinrichtung ebenfalls die Truhe (cassone), welche vielfach eine niedere, zum Sitzen eingerichtete Form annahm. Die Cassone vertrat den Schrank, die Kommode, teilweise den Tisch und den Stuhl, letzteren besonders auch in der Truhe mit Armlehnen und hoher Rückwand, der cassapanca. Nach Bode finden sich in den Inventaren des 15. und 16. Jahrhunderts 10—12, ja 20 und mehr Truhen in einem Haushalt und vielfach bildeten die Truhmacher eigene Genossenschaften.

Die erste Periode, die italienische *Frührenaissance* (1420—1500), vereinigt in ihrer Ornamentik neben den Vorbildern der antiken Kunst Motive aus der Natur. Die antiken Bauformen und die Ornamente zum Schmuck der Gesimsglieder werden ohne Bedenken auch auf das Gerät übertragen. Malerei, Stuckdekor und figürliche Darstellungen werden als Zier verwandt. Bedeutende Maler werden zur Ausschmückung der Schauseiten herangezogen. Die Darstellungen sind meist der Mythologie oder dem alten Testament entnommen.

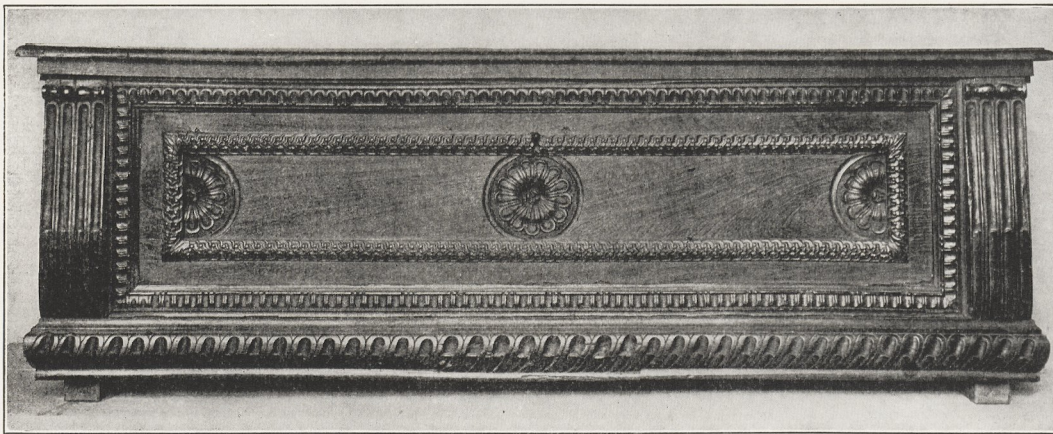


Abb. 37. **Renaissancetruhe.** Südtirol, Ende XV. Jahrhunderts.

Das Victoria and Albert Museum in London bewahrt eine solche Florentiner bemalte Truhe von 1450; diese Truhen sind heute sehr selten, da vielfach die Gemälde später herausgenommen

wurden. Ein glänzendes Beispiel ist die berühmte Strozzi-truhe von 1513 im Kunstgewerbemuseum in Berlin, die auch mit glattem Füllbrett durch den reichgeschnitzten Sockel und die Putten als Seitenabschluß diesen künstlerisch hochstehenden Typus vertritt.

Daneben ist namentlich in Venedig eine Dekoration der Möbel mit Stuckornamenten gebräuchlich. Die größte Zahl dieser Truhen, welche noch die alte Vergoldung mit feiner Patina aufweisen, befinden sich wiederum im Victoria and Albert Museum.

Auch gravierten Truhen begegnet man häufig, und Oberitalien bevorzugt besonders die Einlagen verschieden gefärbter Hölzer (Intarsia). Das hervorragendste Stück hat sich jenseits der Alpen erhalten in der Brauttruhe der Herzogin Jakobäa von Bayern im Bayerischen Nationalmuseum, einer oberitalienischen Arbeit vom Jahre 1522.

Die Schnitzarbeit spielt im 15. Jahrhundert noch eine bescheidene Rolle und beschränkt sich auf die Umrahmungen mit Eierstab, Herzblatt und kleinerem Mittelschmuck.

Die italienische *Hochrenaissance* (1500—1550) brachte erst eine stärkere architektonische Gliederung. Das Ornament wird größer und plastischer, und durch die lebhaftere Bewegung der Ranken wird eine malerische Wirkung erzielt. Vielfach waren die Truhen Hochzeits-truhen, und Wappen und Embleme bildeten ein wirkungsvolles Mittelfeld. Bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts zeigen die Truhen einfache, geradwandige Formen, keinen Eckschmuck. Dann aber finden wir zahlreiche Variationen dieser weitausladenden und geschweiften Formen, welche die antiken Sarkophage zum Vorbild nehmen. Der Truhenkasten wird gewissermaßen getragen von einem eingezogenen Wulst, der mit Pfeifen belebt ist und auf Löwenfüßen ruht. Am klarsten repräsentieren diesen Typus die florentinischen Truhen, von denen das Kunstgewerbemuseum ein wertvolles Exemplar aus massivem Nußbaumholz mit kräftiger Reliefschnitzerei als Neuerwerbung besitzt (Abb. 36, Höhe 62 cm, Breite 194 cm, Tiefe 58 cm). Es ist ein rechteckiger Kasten von relativ niederer, langgestreckter Form aus  $3\frac{1}{2}$  cm dicken Wandbrettern und 7 cm dickem Fußbrett. Das Mittelfeld der Schauseite ist in der Art einer Füllung behandelt, tief ausgestochen und mit Schnitzerei verziert. Von einer ornamental behandelten Wappenkartusche laufen nach beiden Seiten kreisförmig geschwungene Akanthus-ranken aus, die in einen Granatapfel oder in eine Traube endigen. Zwei Vögel sitzen in dem Geäst und naschen von den Trauben. Dieses Mittelfeld ist von einer aufgelegten Leiste mit reichen Profilen und Flechtbandmuster umrahmt. Dem Fußbrett, das auf stilisierten Löwenklauen ruht, ist an der Vorderseite ein Wulst mit eingeschnitzten Pfeifen (negativem



Eierstab) vorgelagert, der seitlich schmucklos gelassen ist. Darunter ist am Fußbrett eine Sockelleiste mit gewundenem Schnurstab als Endigung befestigt. Zu beiden Seiten sind der Vorderseite noch zwei geschweifte aufsteigende Blattwerkkonsolen vorgesetzt. Die Seitenflächen sind durch auf-



Abb. 38 Barocktruhe. Südtirol. XVII. Jahrhundert.

gelegte profilierte Leisten als Füllungen charakterisiert. Der Deckel ist glatt, etwas vortretend und am Rand eingeschnitten und abgeschrägt. Er läuft in zwei Scharnieren, die durch Eisenbänder an den Innenseiten befestigt sind. Er sitzt an der Schlagseite mit Zahnschnittmuster auf der Truhe auf. Im Innern ist links ein kleines Fach mit Klappdeckel abgeteilt. Die Truhe ist Florentiner Arbeit und dürfte der barocken Anklänge wegen gegen Ende der Hochrenaissance, um 1550, entstanden sein.

Von Mittelitalien und der dort blühenden Renaissance verbreiten sich die neuen Ideen am reinsten nach Oberitalien und den Grenzländern, also besonders nach Südtirol. Zwei Truhen, welche diese Abhängigkeit deutlich schon in ihrer äußeren Gesamterscheinung zur Schau tragen, sind im Städtischen Suermondt-Museum aufgestellt. Die Zeit der Entstehung des ersten durch einfache klare Formen gefälligen Stückes dürfte noch in das 15. Jahrhundert verlegt werden. Die Form ist ähnlich langgestreckt und der glatte Deckel zum Sitzen eingerichtet (Abb. 37, Höhe 62 cm, Breite 185 cm, Tiefe 58 cm). Dem Kasten ist ein stark kannellierter Wulst als Fußstück vorgelegt. Darunter ist eine schmale Leiste und die ergänzten Stollen, welche ursprünglich wohl die Form von Löwenfüßen hatten. Die Vorderfront ist in zweifacher Einfassung mit reichem Rahmenwerk geschmückt. Der innere Rahmen besteht aus doppelten Flechtbändern. Die Mitte des Innenfeldes ist mit einer großen, die Seiten mit zwei halben Rosetten geziert. Der äußere Abschlußrahmen besteht in Profilen, einem Perlstab und kleinen Pfeifen. Als seitlichen Abschluß dienen aufsteigende Konsolen mit Pfeifen. An den Stirnseiten ist einfach profiliertes Rahmenwerk aufgelegt. Der schwere Deckel ist mit einer glatten Schlagleiste versehen. Der Wulst war stark verwittert und ist größtenteils ergänzt. Die Truhe wurde im Antiquitätenhandel in Kufstein erworben.

Gleichartig im Aufbau, aber durch die kräftigen Barockornamente ins 17. Jahrhundert zu verlegen, ist eine aus derselben Gegend stammende Truhe aus Nußbaumholz, aus deren Vorderbrett ein aus zwei sich kreuzenden Doppelvoluten gebildetes reich geschnitztes Rankenornament herausgeschnitten ist (Abb. 38). Ein mäßig profilierter Rahmen umzieht das Mittelteil, das dadurch das Aussehen einer Füllung hat. Seitlich sind zwei Konsolen mit aufsteigenden Akanthusblättern vorgelegt. Der Wulst ist zurückgetreten und hat die einfache Form eines Torus mit vertieft eingeschnittenen in die Breite gezogenen Pfeifen. Die Seitenflächen sind bis auf das einfassende Rahmenwerk glatt, ebenso der schwere Deckel, der innen mit Langbändern beschlagen ist. Innen ist an der linken Seite eine

kleine Lade angebracht. Die Truhe wurde ebenfalls in Kufstein erworben. Die rechte Volute sowie Profile an der rechten Seite waren verwittert und sind ergänzt. (Die Maße sind: Höhe 54 cm, Breite 167 cm, Tiefe 63 cm.)

Von dieser Wanderung nach Süden kehren wir noch einmal zur heimatlichen Truhe zurück, um ihre Weiterentwicklung zu verfolgen. Von der Mitte des 17. Jahrhunderts an wird die Truhe im bürgerlichen Haushalt immer mehr zugunsten des Schrankes verdrängt und bald erwächst ihr in der Kommode eine praktischere Rivalin. In kleinstädtischen und bäuerlichen Kreisen hält sie sich jedoch mit großer Zähigkeit bis ins 19. Jahrhundert, ja sie nimmt im 18. Jahrhundert unter der Hand des geschickten Dorftischlers oft sehr reizvolle und originelle Formen an. Die Füllungen, welche allmählich fast quadratisch geworden sind, verschwinden immer mehr und die ganze Vorderseite der Truhe wird als fortlaufende Fläche mit reicher Schnitzarbeit gefüllt. Eine einfache kleine Barocktruhe, die Zunftlade der Aachener Kupferschläger vom Jahre 1681, bewahrt das Historische Museum. Die kleine Truhe (Höhe 41 cm, Tiefe 36 cm, Breite 59 cm) steht auf gedrehten Füßen; die

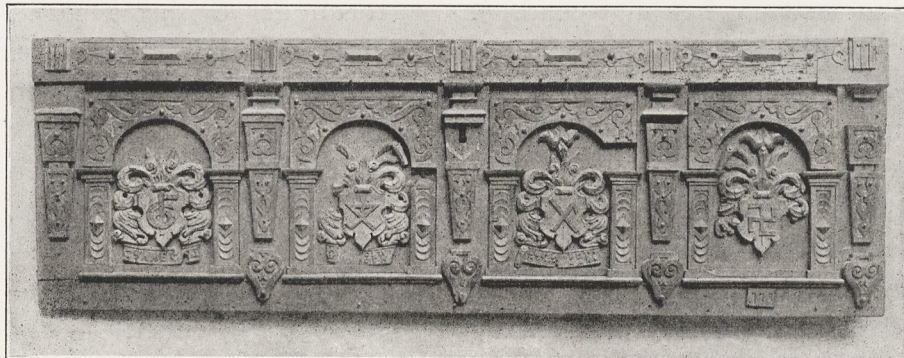


Abb. 39. Truhenvorderwand, Süddeutsch, XVII. Jahrhundert.

Vorderseite ist durch vorgestellte gedrehte Säulchen geteilt und über dem Abschlußgesims ist ein kleiner krönender Aufsatz. Das Innere des Deckels ist reich mit Eisenbändern belegt. Seitlich sind zwei messingne Handgriffe mit Delphinmotiv.

Wie sich diese Truhen mit Architekturteilen in bäuerlichen Kreisen bis ins 17. Jahrhundert erhalten haben, zeigt die Vorderwand einer Brauttruhe (Höhe 59 cm, Breite 177 cm, ehem. Sammlung Moest) mit aufgelegten Stücken in Flachschnitzerei (Abb. 39). Die ganze Fläche ist durch fünf Pilaster aus Ulmenholz, die nach unten spitz zulaufen und oben einen Fries tragen, in vier Felder geteilt. Jedes Feld enthält eine rundbogige flache Nische mit einem Wappen aus Lindenholz geschnitzt, das eine Hausmarke enthält. Unter den Wappenschilden sind Namen ausgeschnitten, wie „Gunneweg“, „Elisabeth Ertmann“ und zwei weitere, deren Buchstaben größtenteils zerstört sind. Der obere Fries zeigt Beschlägornament, wie wir es in der deutschen Renaissance seit 1560 finden. Leider ist der Zustand der Truhenvand ein sehr verstümmelter, da mehrere Teile, ein Fries, Pilaster und Wappen fehlen. Die Namen der Besteller lassen eher auf mitteldeutsche als auf süddeutsche Provenienz schließen. Auch die zur Anwendung gekommenen Holzarten: Eichen-, Linden- und Ulmenholz berechtigen zu dieser Annahme.

Eine zweite Truhenvorderwand im Besitz des Museums ist ganz ähnlich im Dekor gehalten, so daß sie hier nicht zur Abbildung gelangt, zumal zahlreiche Stücke, ein Fries, Pilaster und Wappen fehlen.

In Gegenden Westfalens, die vom Verkehr sehr abgelegen waren, haben sich Renaissance-motive bis ins 18. Jahrhundert erhalten, wie eine sehr hübsch geschnitzte Eichenholz-Truhenvand aus der ehem. Sammlung Moest beweist, die leider unten und seitlich stark

beschnitten ist (Abb. 40). Zu unterst sehen wir einen verstümmelten Fries aus Flechtband, darüber das breite Mittelfeld mit einem stark stilisierten Doppeladler, von dem beiderseits Ranken in wellenförmigen Linien auslaufen, an denen Blätter und Trauben sitzen. Darüber läuft ein Flechtband und als Abschluß ist ein Pfeifenfries angebracht. Das Schloß mit dem durchbrochenen Messingschloßblech ist erhalten. (Die Maße sind: Länge 39,5 cm, Breite 94,4 cm.) Die Schnitzerei, besonders das Rankenwerk des Mittelfrieses ist so flott und frisch behandelt, daß wir durchaus keinen bäuerlichen Ursprung anzunehmen brauchen, sondern wie bei den meisten sogenannten Bauerntruhen einen geschulten Meister einer Kleinstadt. In den Pfeifen sind in Kerbschnitttechnik kleine Blümchen eingeschnitten, ebenso wie in den Flechtbändern kleine Rosetten, echte Motive der Volkskunst seit alter Zeit.

Diese Truhenvorderwand veranschaulicht einen Typus, wie er in Westfalen öfters begegnet. Diese Truhen zeichnen sich besonders durch schön geschweifte Fußgestelle aus. Wie die ganze Truhe etwa ausgesehen hat, zeigt eine fast ganz gleiche im Besitze des Herrn Albert Schiffers, die den Vorzug hat, daß sie datiert ist und als Zeit der Entstehung das Jahr 1749 angibt. Daß es sich um einen verbreiteten Typus handelt, der noch bis an das Ende des 18. Jahrhunderts anhält, zeigt eine Truhe aus dem Jahre 1791 im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, welche sich nur durch eine etwas abweichende Verzierung des Mittelfrieses unterscheidet, dagegen genau das gleiche aparte Fußgestell aufweist.



Abb. 40. Truhenvorderwand, westfälisch. Mitte XVIII. Jahrhunderts.

Vielfach begegnet man Truhen mit symmetrisch angeordnetem Rankenwerk und einer Wappenkartusche, wie die noch erhaltene Vorderwand einer Truhe zeigt, die in der Mitte ein von zwei Löwen gehaltenes Ovalschild in Form einer Kartusche mit stilisierter fünfzackiger Krone aufweist (Abb. 41). Rechts und links davon entwickelt sich Band- und Rankenwerk in Flachschnitzerei im Charakter des Spätbarockstils. Auf der Kartusche ist die Inschrift: ANNO 1728. Die Truhenvorderwand ist aus der Sammlung Moest in den Besitz des Museums gelangt und wohl bergischer Provenienz.

Ein Gemisch von Barock- und Rokokoformen sehen wir an einer altbergischen Eichenholztruhe (Abb. 42). Auf der aus einem Stück gearbeiteten Vorderwand sind vier verkröpfte oben gerundete Kartuschen ausgeschnitten, in denen je eine Rocaille mit ovalem Mittelstück angebracht ist. Der übrige Teil ist mit zierlichen, sich kreuzenden Ranken geschmückt, zwischen denen kleine Rocailles und Vögel zerstreut sind. Durch eine profilierte Leiste vom Truhenkasten getrennt, verlängert sich die in der Holzfaser senkrecht laufende Seitenwand zu kufenartigen, an der Vorderseite vorstehenden Fußbrettern, zwischen die ein zweimal ausgeschweiftes geschnitztes Querbrett eingespannt ist, das in der Mitte ein leeres quadratisches Feld und seitlich große Rocailles aufweist. Die Truhe ist ein hervorragendes Denkmal der in bergischen Landen blühenden Heimatkunst aus der zweiten Hälfte des

18. Jahrhunderts. Der Typus ist nicht vereinzelt. Fast gleich in Form und Dekor ist eine Truhe im Besitz des bergischen Geschichtsvereins in Elberfeld; eine Abart dieser Gattung, datiert 1788, befindet sich im Privatbesitz daselbst (Schell a. a. O. Tafel 35 und 37).

Sehr bald muß die Truhe auch im kleinbürgerlichen Hause der Kommode das Feld räumen und bleibt nur noch auf dem Lande ein beliebter Behälter für die verschiedensten Gegenstände. Charakteristische Beispiele dafür sind die bemalten Truhen Oberbayerns und der Vierlande, welch' letztere besonders reizvoll auch mit geometrischer Einlegearbeit vorkommen.

Das Historische Museum besitzt eine buntbemalte niederdeutsche Truhenbank, bei der Rücklehne und Vorderseite der Sitzbank in vier Felder geteilt sind, deren Zwischenfriese flachgeschnittene Blumen tragen, die Seitenlehnen sind ausgeschnitten. Der 190 cm breite Sitz (Höhe 103 cm, Tiefe 50 cm) ist bis auf die seitlichen Teile zum Aufklappen und Abschließen des darunter befindlichen Truhenkastens eingerichtet. Die Rücklehne trägt die Inschrift: „Anna Schröders 1794“. Diese Truhe wurde in Buxtehude erworben.

Gerade die letzten Ausläufer dieser Möbelgattung, wie sie sich in der Volkskunst mit ihrem Hang am Althergebrachten bis in unsere Tage erhalten haben, dürfen besonderen Anspruch auf Wertschätzung verlangen. In der näheren Umgebung Aachens zeigten sich die Eifel und die bergischen Lande in ihrem eigenen Möbelstil stark für das Fortwirken alter Motive.

Durch eine lange Zeitepoche konnten wir so eines der wichtigsten Gebrauchsmöbel in seinen wechselnden Formen und territorialen Spielarten an der Hand der Beispiele der Städtischen Museen verfolgen und dabei gewahren, daß das Städtische Kunstgewerbemuseum, obwohl es erst kurze Zeit besteht, doch schon einen guten Überblick über die Entwicklung der Truhen vom 15.—19. Jahrhundert gewährt. Es war bei zahlreichen Stücken zugleich eine interessante Wanderung durch ein reiches Betätigungsfeld rheinischen Kunstgewerbes, das in schönen Stücken alter Heimatkunst uns an die Zeit erinnert, da in Stadt und Land eine künstlerische Heimkultur blühte, die im Bürger- und Bauernhaus, seiner Einrichtung und seinen Möbeln, einheitliche Kunstwerte schuf, die uns heute fehlen und erst mit Mühe wieder aus dem Alten entdeckt und neu geschaffen werden müssen.



Abb. 41. Vorderwand einer altbergischen Truhe, 1728.

## Verzeichnis der benützten Literatur.

- Bergner, H.*, Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer, Bd. 2, Leipzig 1906, S. 427.  
*Blümner, H.*, Das Kunstgewerbe im Altertum, 3 Bde., Leipzig 1885.  
*Bode, W.*, Die italienischen Hausmöbel der Renaissance (Monographien des Kunstgewerbes, Bd. 6), Leipzig 1902.  
*Bredt, F. W.*, Mobilar bergischer Bürgerhäuser, Düsseldorf 1909.  
*Brinkmann, J.*, Führer durch das Hamburgische Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg 1894.  
*Bucher, Br.*, Geschichte der technischen Künste, Bd. 3, Stuttgart 1903.  
*Ferrari, Il legno nell'arte italiana.*  
*Haberlandt, Österreichische Volkskunst*, Wien 1911.  
*Kronthal, Lexikon der bildenden Künste*, 2 Bde.  
*Lehnert, Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes*, 2 Bde., Berlin 1908.  
*Le Musée Cluny, Deuxième Série: Le Bois.*  
*Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, Leipzig 1876, Bd. III.  
*Luer-Creutz, Geschichte der Metallkunst*, Band 1, Stuttgart 1904.  
*Luthmer, Deutsche Möbel der Vergangenheit*, Leipzig 1902.  
*Macquoid, Percy, a history of english furniture*, 4 Bde., London 1904—1908.  
*Meyer, A. G. und Graul, R.*, Tafeln zur Geschichte der Möbelformen, 12 Serien 1902—1913 (7. Serie: Truhen 1907).  
*Mühlke, K.*, Von Nordischer Volkskunst, Berlin 1906.  
*Schell, O.*, Altbergische Heimatkunst, Bd. 1: Möbel, Elberfeld 1913.  
*Schmidt, R.*, Möbel (Bibl. für Kunst und Antiquitätensammler), Berlin 1913.  
*Stegmann, H.*, Die Holzmöbel des Germanischen Museums, Truhen Abt. VI. und VII. im Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1904, III. Heft, S. 45 ff., IV. Heft, S. 102 ff.  
*Vogelsang, W.*, Holl. Möbel im Nederl. Museum zu Amsterdam, Amsterdam 1910.  
*Zell, F.*, Bauernmöbel im bayerischen Hochland, Frankfurt 1899.



Abb. 42. Altbergische Bauerntruhe, XVIII. Jahrhundert.